

IV. Programm.

Ueber das Lächerliche.

S. 24.

Definitionen des Lächerlichen.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definitionen der Philosophen gehen — ausgenommen unwillkürlich, — bloß weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten giebt; unter allen Empfindungen hat sie allein einen unerschöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Auch die neueste kantische Definition, daß sie von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat vieles

wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts thut es, nicht das unmoralische, nicht das vernünftige, oder unsinnliche, nicht das pathetische des Schmerzes, des Genusses. Zweitens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Drittens wird ja jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Schwelle zurückgelassen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für sich wird damit kein Lachen erweckt, so wenig als durch die Nebeneinanderstellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definition mehr Schaden als Vortheil, da die Wirkung dieselbe bleibt, wenn der Wurm zuerst kommt und dann der Seraph.

Endlich ist die Erklärung so unbestimmt und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das

Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von etwas Ernstem in ein lächerliches Nichts. Man holet eine Empfindung am besten aus, wenn man sie um ihre entgegengesetzte befragt. Welche ist nun der Gegensehein des Lächerlichen? Weder das Tragische, noch das Sentimentale ist es, wie schon die Wörter tragi: komisch und weinerliche Komödie beweisen. Shakespeare treibt mitten im Feuer des Pathos seine humoristischen nordischen Gewächse so unverlezt als in der Kälte des Lustspiels in die Höhe. Ja seine bloße Succession des Pathetischen und Komischen verwandelt Sterne gar in ein Stimulaneum beider.

Man stelle aber einmal eine einzige lustige Zeile von ihnen in ein heroisches Epos — und sie löset es auf. Verlachen, d. h. moralischer Unwille verträgt sich im Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabenen Empfin-

ding; aber nie das Lachen. Kurz der Erbfeind des Erhabenen ist das Lächerliche*); und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin besteht diese ideale Kleinheit?

§. 25.

Theorie des Erhabenen.

Aber worin besteht denn die ideale Erhabenheit? — Kant und nach ihm Schiller ant-

*) Im 2ten Band des neu aufgelegten Hesperus S. 3. sagt ich es unentwickelt. Ich merk' es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen — Diebe bestehete, wie es zuweilen scheinen kann. Der sonst treffliche Aesthetiker Platner setzt „die Schönheit in eine gemäßigte Mischung des Erhabenen und des Lustigen.“ Durch die Addition einer positiven und einer negativen Größe bekommt ein definirender Philosoph allerdings den leeren Raum, in welchen die Anschauung des Lesers recht gut den verlangten Gegenstand unbestekt hineinsetzen kann.

worten, in einem Unendlichen, das Sinne und Phantasie zu geben und zu fassen verzagen, indeß die Vernunft es erschafft und fest hält. Aber das Erhabene, z. B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja schon darum nicht unfasßbar für die Sinnen seyn, weil sie das umspannen, worin jenes Erhabene erst wohnt; dasselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste und Aetherhöhe erst den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet. — Das Erhabene ist ferner zwar immer an ein sinnliches Zeichen (in oder außer uns) gebunden, aber dieses nimmt oft gar keine Kräfte der Phantasie und der Sinne in Anspruch. So ist z. B. in jener orientalischen Dichtung, wo der Prophet das Merkmal der vorübergehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturmwinde, sondern die endlich kommt mit

einem linden, leisen Wehen, offenbar das sanfte Zeichen erhabener als ein majestätisches wäre. So steht ästhetische Erhabenheit des Handelns stets im umgekehrten Verhältniß mit dem Gewichte des sinnlichen Zeichens, und nur das kleinste ist das erhabenste; Jupiters Augenbraunen bewegen sich, weit erhabener in diesem Falle, als sein Arm oder er selber.

Ferner theilt Kant das Erhabene ins mathematische und ins dynamische ein, oder wie Schiller es ausdrückt, in das, was unsere Fassungskraft übersteigt, und in das, welches unserer Lebenskraft droht. Man könnt' es kürzer das quantitative und das qualitative nennen, oder das äußere und das innere. Aber nie kann das Auge ein anderes als ein quantitatives Erhabene *) anschauen; nur erst

*) Man steigere die optische Intension, man überfülle das Auge mit Licht; es wird nie Kräfte, nur Größen finden.

ein Schluß aus Erfahrungen, aber keine Anschauung kann einen Abgrund, ein stürmendes Meer, einen fliegenden Felsen zu einem dynamischen Erhabenen machen. Wie wird denn dieses aber angeschauet? Akustisch; das Ohr ist der unmittelbare Gesandte der Kraft und des Schreckens, man denke an den Donner der Wolken, der Meere, der Wasserfälle, des Löwen ic. Ohne alle Erfahrung wird ein Neuling von Mensch vor der hörbaren Größe zittern; aber jede sichtbare würde ihn nur heben und erweitern.

Wenn ich das Erhabene als das angewandte Unendliche definieren darf: so giebt es eine fünffache Eintheilung oder auch eine dreifache; das angewandte auf das Auge (das mathematische oder optische Erhabene) — auf das Ohr (das dynamische oder akustische) — von innen muß die Phantasie die Unendlichkeit wiederum auf ihre eigne quantitative und

qualitative Sinnlichkeit beziehen, als Unermeßlichkeit *) und als Gottheit — und dann ist noch die dritte oder fünfte Erhabenheit, welche sich gerade im umgekehrten Verhältniß mit dem äußern oder innern Sinnlichen und Zeichen offenbaret, die sittliche oder handelnde.

Wie wird nun das Unendliche gerade auf einen sinnlichen Gegenstand angewandt, wenn er selber, wie ich bewiesen, kleiner ist als die Flügel der Sinne und der Phantasie? Den ungeheuren Sprung vom Sinnlichen als Zeichen, ins Unsinnliche als Bezeichnetes — den die Pathognomik und Physiognomik jede Minute thun muß — vermittelt die Natur, aber keine Zwischen: Idee; zwischen dem mimischen

*) Die Ewigkeit ist für die Phantasie ein mathematisches oder optisches Erhabene; oder so: die Zeit ist die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche Fläche, die Gottheit die dynamische Kugel.

Ausdruck des Hasses z. B. und zwischen diesem selber, ja zwischen Wort und Idee giebt's keine Gleichung. Allein die Bedingungen müssen zu finden seyn, unter welchen ein sinnlicher Gegenstand zum geistigen Zeichen wird vorzugsweise vor einem andern. Bei dem Ohre ist Extension und Intension zugleich vonnöthen; der donnernde Ton muß zugleich ein langer seyn. Da wir keine Kraft anschauend kennen als unsere; und da Stimme gleichsam die Parole des Lebens ist: so ist's begreiflicher, warum gerade das Ohr das Erhabene der Kraft bezeichnet. Eine schnelle Vergleichung unserer Töne muß man nicht ganz dabei ausschließen.

Die optische Erhabenheit ruhet nicht auf Intension — denn Blendung ist nicht erhaben, auch Nacht und Sonne wär' es nicht, allein gesehen, ohne Himmel und Umgebung — sondern auf Extension, aber nur der einfar-

bigen*). Eine unabsehbliche angebauete Land:
Ebene weicht dem grauen stillen Meere, ob:
gleich jene optisch; intensiv dem Auge mehr
Licht darreicht und obgleich dieses so gut als
jene an der Wolke aufhört. So wäre einem
Obeliskus durch große Farben; Flecke — nicht
aber durch zu nah und zu klein aufgetragene,
weil diese sonst vor dem schwindelnden Auge
in einen verschmölzen — seine halbe Größe weg:
zunehmen. Warum dieß aber, da eher ver:
schiedene Farben sie heller und also bei alter
Ferne größer hauen mußten? Darum, jede
neue Farbe beginnt einen neuen Gegenstand,
in der Ferne oder Nacht ausgenommen, wo
alle Farben in einander taumeln. Hingegen
überfäe man sie wie eine Peters; Kuppel mit
kleinen Lichtern: so wird sie größer, weil diese

*) Quintus Hysein 2te Auflage S. 357.

Nachts *) denselben Gegenstand fortsetzen, nicht sich anfangen. Daher sind die Sterne nur durch den Himmel optisch erhaben, nicht er durch sie. — Noch ist die letzte Frage: warum wird denn nun der von Einer Farbe lange fortgesetzte Gegenstand ein Bild der Unendlichkeit? —

Ich antworte: durch eine Gränze, also durch zwei Farben und das Begränzte ist erhaben, nicht das Begränzende; das Auge wiederholet bis zum Schwindel dieselbe Farbe und dieses ewige Wiederkommen des Nämlichen wird das unendliche Bild; weder die Mitte, noch die Spitze der Pyramide ist erhaben, sondern die Bahn des Blicks. Um aber eben zu wissen, daß hier ein Nämliches sey, muß ich hier ein Verschiedenes zugleich haben und

*) Am Tage würden sie vor dem größern Lichte selber nur kleine Objette.

ihm entgegensehen; ohne dieses gäb' es kein Ziel, keine Ferne, also keine Größe; daher die Nacht vor dem zgedrückten Auge nicht erhaben ist, obwol eine vor dem öffnen, weil ich hier von einer erleuchteten Stelle oder von mir an den unendlichen Weg ziehe.

Ich erwehre mich des Einzelnen, da sich die Aufgaben und Ausfüngen ins Unendliche vervielfältigen lassen; z. B. einer Untersuchung bedürfte der Fall, wo oft die verschiedenen Gattungen, wie Blitz und Donner schlagen, vereinigt treffen, wie der Wasserfall, der mathematisch und dynamisch groß ist, so wie das stürmende Meer. Eine andere lange Untersuchung wäre wieder die, wie dieses angewandte Unendliche der Natur sich zu dem der Kunst verhalte, da in beiden die Phantasie auf die Vernunft bezieht u. s. w. Eben so wäre gegen den kantischen „Schmerz bei jedem Erhabenen“ viel einzuwenden, besonders

dieses, daß nach ihm das größte den größten geben müßte, nämlich Gott; und so wäre gegen den andern kantischen Satz, daß neben dem Erhabenen alles klein sey, einzuwerfen, daß es sogar Stufen des Erhabenen, nicht als eines Unendlichen, sondern als eines angewandten giebt; denn eine wache Sternennacht, z. B. über einem schlafenden Meere, sind keine so mächtigen Flügel der Seele als ein Gewitters Himmel mit seinem Gewitter; Meere; und Gott ist erhabener als ein Berg.

§. 26.

Analyse des Lächerlichen.

Wenn ein Programmatisist, der das Lächerliche analysieren will, das Erhabene voraus sendet, um bei dem Lächerlichen und dessen Analyse anzulangen: so kann sein theoretischer Gang sehr leicht zu einem praktischen ausschlagen.

Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß ein eben so Kleines entgegenstehen, das die entgegengesetzte Empfindung erregt.

Im moralischen Reiche gibt es aber nichts Kleines, denn die nach innen gerichtete Moralität erzeugt eigne und fremde Achtung und ihr Mangel Verachtung, und die nach außen gerichtete weckt Liebe und ihr Mangel Haß; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig und zum Hasse zu gut. Es bleibt also für dasselbe nur das Reich des Verstandes übrig, und zwar aus demselben das Unverständige. Damit aber derselbe eine Empfindung erwecke, muß er sinnlich angeschauet werden in einer Handlung oder in einem Zustande; und das ist nur möglich, wenn die Handlung als falsches Mittel die Absicht des Verstandes, oder die Lage als Widerspiel die Meinung desselben darstellt und Lügen straft.

Noch sind wir nicht am Ziele. Obgleich nichts Sinnliches*) allein lächerlich seyn kann, — d. h. nichts Lebloses, ausgenommen durch Personifikation — und wieder nichts Geistiges allein es werden kann — nicht der reine Irrthum, noch die reine Verstandeslosigkeit —; so fragt sich eben, durch welches Sinnliche spiegelt sich das Geistige und welches Geistige ab? —

Ein Irrthum an und für sich ist nicht lächerlich so wenig als eine Unwissenheit; sonst müßten die verschiedenen Religionspartheien und Stände einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrthum muß sich durch ein Bestreben, durch eine Handlung offenbaren köns

*) Sogar dann nicht, wenn der sonst lächerliche Kontrast zwischen Neußern und Neußern auf das Unbetobte trifft. Eine gepuzte Pariser Puppe kann jeder mögliche Kontrast mit ihrem Puzze nicht lächerlich machen.

nen; so wird uns derselbe Götzendienst, bei welchem wir als bloßer Vorstellung ernsthaft bleiben, lächerlich werden, wenn wir ihn übersehen. Ein gesunder Mensch, der sich für krank hielte, würde uns erst komisch vorkommen durch wichtige Vorkehrungen gegen seine Noth. Das Bestreben und die Lage müssen beide gleich anschaulich seyn, um ihren Widerspruch zur komischen Höhe zu treiben. Allein noch immer haben wir nur einen anschaulich ausgedrückten endlichen Irrthum, der noch keine unendliche Ungereimtheit ist. Denn kein Mensch kann im gegebenen Falle nach etwas anderem handeln als nach seiner Vorstellung davon. Wenn Sancho eine Nacht hindurch sich über einem seichten Graben in der Schwebelag erhielt, weil er voraussetzte, ein Abgrund gäffe unter ihm: so ist bei dieser Voraussetzung seine Anstrengung recht verständig; und er wäre gerade erst toll, wenn er die

Zerschmetterung wägte. Warum lachen wir gleichwol? Hier kommt der Hauptpunkt: wir leihen seinem Bestreben unsere Einsicht und Ansicht, und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieser Uebertragung wird unsere Phantasie, die hier wie bei dem Erhabenen der Mittler zwischen Innern und Außern ist, ebenfalls wie bei dem Erhabenen nur durch die sinnliche Anschaulichkeit des Irrthums vermocht. Unser Selbst-Trug, womit wir dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntniß unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes, zu jenem angeschaueten Unverstande, worüber wir lachen, so daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, sondern im Subjekte.

Daher können wir eine und dieselbe innere und äußere Handlung belachen oder billigen, je nachdem wir unser Unterschieben anbringen

tönnen oder nicht. Niemand lacht über den wahnfinnigen Pazienten, der sich für einen Kaufmann und seinen Arzt für den Schuldner hält; eben so wenig lacht man über den Arzt, der ihn zu heilen sucht. Wenn hingegen in Foote's Indüstrierittern äußerlich ganz dasselbe geschieht, nur daß innerlich der Pazient so vernünftig ist wie der Arzt: so lachen wir dennoch, wenn der wahre Kaufmann die Bezahlung wirklicher Waaren von einem Arzte erwartet, bei welchem die Diebinn derselben die Schuldforderung für eine fixe Idee ausgegeben. Beiden vernünftigen Männern legen wir zu ihren Handlungen durch die Illusion des Komischen unsere Kenntniß der Betrügerinn bei.

Daher kann niemand sich selber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde später seyn, wo er schon sein zweites Ich geworden und dem ersten die Einsichten des zweiten andichten kann. Achten und ver-

achten kann der Mensch sich mitten in der That, welche das Objekt von einem oder dem andern ist, nicht aber sich auslachen so wie nicht selber (S. Quint. Fytlein S. 395) sich lieben und hassen. — Wenn ein Genie von sich eben so gut und zwar dasselbe Gute denkt (was vielen Stolz voraussetzt) als ein Tropf von sich und wenn beide diesen Stolz mit gleichen körperlichen Zeichen vor die Anschauung bringen: so lachen wir, obwol Stolz und Zeiten gleich gesetzt sind, nur den Tropf allein aus, bloß weil wir diesem allein etwas dazu leihen. Daher vollendete Dummheit oder Verstandeslosigkeit schwer lächerlich wird, weil sie uns das Leihen *) unserer kontrastierenden Einsicht erschwert oder verheut.

*) Daher können höhere Wesen zwar über uns, obwol selten lachen und unsere Handlungen mit ihren Einsichten kontrastieren, aber dazu sind nicht unsere thörichten tauglich, sondern unsere weisen. — Daher ist

Daher die gemeinen Definitionen des Lächerlichen so falsch sind, welche nur einen einfachen realen Kontrast annehmen, anstatt den scheinbaren zweiten; daher das lächerliche Wesen und dessen Mangel wenigstens den Schein der Freiheit haben muß; daher lachen wir nur über die klügern Thiere, welche uns ein personificirendes anthropomorphotisches Leihen verkraften. Daher wächst das Lächerliche mit dem Verstande der lächerlichen Person. Daher bereitet sich der Mensch, der sich über das Leben und dessen Motive erhebt, das längste Lustspiel, weil er seine höhern Motive den tiefern Bestrebungen der Menge unterlegen und dadurch diese zu Ungereimtheiten machen kann; doch kann ihm der erbärmlichste das alles wie

Photographie z. B. die Schellingische, welche den Verstand aus dem Gebiete der Vernunft verweist, schwer lächerlich zu machen; denn unser subjektiver Kontrast, den wir ihr leihen wollen, ist eben schon ihr eigener.

der zurückgeben, wenn er dem höhern Stres
 hen seine tiefern Motive unterschiebt. Daher
 stiegen eine ganze Menge Programmen, ge-
 lehrte Anzeiger und Anzeigen und die schwers-
 ten Ballen des deutschen Buchhandels, die
 an und für sich verdrüsslich und eckelhaft hin-
 kriechen, sogleich als Kunstwerke auf, sobald
 man sich nur denkt (und ihnen also die höhern
 Motive leiht), daß sie irgend ein Mann aus
 parodierendem Späße hingeschrieben.

Nach bei dem Lächerlichen der Lage,
 müssen wir eben so wie bei dem Lächerlichen
 der Handlung dem komischen Wesen zu
 dem wahren Widerspruche mit dem Neußern
 noch einen erdichteten innern mit sich selber ge-
 ben, ob es gleich oft eben so schwer seyn mag,
 im Ueberflusse einer lebendigen Empfindung *)

*) S. D. Lächerlich ist die Darstellung des Schnellen —
 ferner der Menge — ferner der Buchstabe s (verseffen;

das dürre Gefetz zu verfolgen als in jedem
gegebenen Thiere das Sparrwerk der thieri-
schen Schöpfung, nämlich das Fisch-; Gerippe.

Man erlaube mir der Kürze wegen, daß
ich in der künftigen Untersuchung die drei
Bestandtheile des Lächerlichen als eines sinn-
lich angeschaueten unendlichen Unverstandes
blos so nenne wie folgt: der Widerspruch,
worin das Bestreben oder Sein des lächer-
lichen Wesens mit dem sinnlich angeschaueten
Verhältniß steht, nenn' ich den objektiven

Wesens (c.) — ferner maschinenmäßige Abhängigkeit des
Selbstigen von der Maschine, (z. B. so lange zu predi-
gen bis man ausdünstet) daher sogar das Passivum komi-
scher ist als das Aktivum — ja der ist lächerlicher als
die — ferner die Verwandlung eines lebendigen Wesens
in ein abstraktes (z. B. etwas Blaues sah auf dem Pfer-
de) u. s. w. Gleichwol müssen hier so gut aber auch so
schwer die drei Bestandtheile des Lächerlichen aufzuzelgen
seyn als im Lächerlichen, das einem Kinde als solches
erscheint.

Kontrast; dieses Verhältniß den sinnlichen; und den Widerspruch beider, den wir ihm durch das Leihen unserer Seele und Ansicht als den zweiten aufbürden, nenn' ich den subjektiven Kontrast.

Diese drei Bestandtheile des Lächerlichen, müssen in der Verklärung der Kunst durch den Unterschied des wechselnden Uebergewichts die verschiedenen Gattungen des Komischen entstehen lassen. Die plastische oder alte Dichtkunst läßt im Komischen den objektiven Kontrast mit dem sinnlichen Bestreben vorwalten; der subjektive verbirgt sich hinter die mimische Nachahmung. Alle Nachahmung war ursprünglich eine spottende; daher bei allen Völkern das Schauspiel mit der Komödie anfang. Zur spielenden Nachbildung dessen, was Liebe oder Schrecken einflößte, gehörte schon ein höherer Stand der Zeit. Auch war das Komische mit seinen drei Bes

standtheilen am leichtesten durch die mimische Nachäffung zu geben. Von der mimischen stieg man zur poetischen. Aber im Komischen wie im Ernst blieben die Alten ihrer plastischen Objektivität getreu; daher ihr Vorkeranz des Komischen nur an ihren Theatern hängt, bei den neuern aber an andern Orten. Der Unterschied wird sich erst mehr erheben, wenn wir untersuchen, was das romantische Komische ist und wenn wir Satire, Humor, Ironie, Laune, prüfen und scheiden.

§. 27.

Unterschied der Satire und des Komischen.

Das Reich der Satire stößt an das Reich des Komus; — das kleine Epigramm ist der Markstein — aber jedes trägt andere Einwohner und Früchte. Juvenal, Persius, und ihres Gleichen stellen lyrisch den ern-

sten moralischen Unwillen über das Laster dar, mithin machen sie ernst und erheben uns; selber die zufälligen Kontraste ihrer Males reien verschließen dem Lachen durch Bitterkeit den Mund. Hingegen das Komische treibt mit dem Kleinen des Unverstandes sein poetisches Spiel und macht heiter und frei. Die verspottete Unmoralität ist kein Schein, aber die verlachte Ungereimtheit ist ein Halsber. Thorheit ist zu schuldlos und unverständig für den Schlag der Satire, so wie das Laster zu häßlich für den Kiesel des Lachens, obgleich an jener die unmoralische Seite verhöhnet und an diesem die unverständige belacht werden mag. Schon die Sprache setzt Hohn, Spott, Stachelschrift, Hohnlachen scharf dem Scherzen, Lachen, Lustigmachen entgegen. Das satirische Reich ist, als die Hälfte des moralischen, kleiner, weil man nicht willkürlich verhöhnen kann; das

lachende ist unendlich groß, nämlich so groß als das des Verstandes oder der Endlichkeit, weil zu jedem Grade sich ein subjektiver Kontrast erfinden läßt, der kleiner macht. Dort findet man sich sitlich angefesselt, hier poetisch freigelassen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel als sein eignes Daseyn. Die poetische Blüte seiner Messeln sticht nicht, und von seiner blühenden Ruthe voll Blätter fühlt man kaum den Schlag. Es ist Zufall, wenn in einem ächtkomischen Werke etwas satirisch scharf ausschlägt; ja man wird davon in der Stimmung gestört. Wenn in Lustspielen die Spieler zuweilen auf einander der ernste Satiren sagen: so unterbrechen sie das Spiel durch die moralische Wichtigkeit, die sie dadurch einander verleihen.

Werke, worin der satirische Unwille und der lachende Scherz, wie oft in der Philosophie Vernunft und Verstand, in einander

gemengt und verwirret sind, z. B. Youngs Satiren und Pope's Dunciade, quälen mit dem gleichzeitigen Genusse entgegengesetzter Tonarten. Lyrische Geister werden daher leicht satirisch, z. B. Tacitus, J. J. Rousseau, Schiller in Don Carlos, Herder; aber epische sind leichter komisch, besonders für die Ironie und die Komödie. Die Vermengung beider Gattungen hat eine moralische Seite und Gefahr. Belacht man das Unheilige, so macht man es mehr zu einer Sache des Verstandes; und das Heilige wird dann auch vor diesen unächten Richterstuhl gezogen. Züchtigt die Satire den Unverstand, so muß sie in Ungerechtigkeit übergehen und dem Willen das schuld geben, was der Zufall und Schein verbricht. Hier sündigen englische Satiriker; dort deutsche und gallische Komödienschreiber, welche den Ernst des Lesers in ein Lustspiel verkehren.

Leicht ist indeß der Uebergang und die Vermischung. Denn da der moralische Zorn der Satire sich gegen die beiden Sakramente des Teufels, gegen den moralischen Dualismus, nämlich gegen die Lieblosigkeit und gegen die Ehrlosigkeit zu kehren hat: so wird sie im Kriege gegen die letztere dem Scherze begegnen, der die Eitelkeit am Unverstande beleidigt im Gefechte mit diesem. Die Persiflage des Welttons, eine rechte Mittlerin zwischen Satire und Scherz, ist das Kind unserer Zeit.

Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist, desto leichter sieht sie Scherz für Satire an, so wie sie nach dem Vorigen umgekehrt die Satire mehr in Scherz verwandelt, je unsittlicher sie wird. Die alten Eselsfeste in den Kirchen, der Beckenorden und andere Spiele der poetischen Zeit würden sich jetzt zu lau-

ter Satiren ausspinnen *); statt des unschuldigen Gewebes der Seidenraupe, welche daraus als Schmetterling fliegt, ist ein Rankers gespinnte geworden, das eine Mücke fangen soll. Der Scherz fehlt uns blos aus Mangel an — Ernste, an dessen Stelle der Gleichmacher aller Dinge, der Wiß, trat, welcher Tugend und Laster auslacht und aufhebt. Daher kann sich gerade die persiflierende Nation am wenigsten im Humor und poetischen

*) Man erlaube mir aus dem Neujahrs-Taschenbuch 1801 folgende Stelle aus meinem eignen Aufsatz abzuschreiben. „Gerade in die andächtigsten Zeiten fielen die Narren und Eselsfeste, die Mysteriespiele und die Spaßpredigten am ersten Ostertage, blos weit da das Ehrwürdige noch seinen weitesten Abstand von diesen Travestierungen behauptete, wie der xenophontische Sokrates vom aristophanischen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernstes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, so wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komischen Hohlspiegel führen dürfen.“ —

Komischen mit der ernstesten brittischen messen. Der freie Scherz wird in Paris, wie an Höfen, gefesselte Anspielung; so wie die Pariser sich durch ihre wichtige Anspielungs-Sucht sowol die Freiheit als den Genuß der ernstesten Dichtungen rauben. Daher haben die gravitätischen Spanier mehr Lustspiele als irgend ein Volk und oft zwei Harkine in Einem Stück.

Ja der Ernst beweiset als Bedingung des Scherzes sich sogar an Individuen. Der ernste geistliche Stand hatte die größten Komiker *), Rabelais, Swift, Sterne, und — in gehdrieger Ferne — Abraham a santa Clara. Mit dem alten Kern: Ernste ging

*) Auch die meisten und besten Bonmots fallen auf Geistliche und dann auf Schauspieler; die Wichtigkeit ihrer Rollen bietet die größern Kontraste für den Zufall dar.

den Deutschen — zuerst im lustigen Leipzig — der Hanswurst verloren. Gleichwol wären wir vielleicht alle noch ernsthaft genug für einen oder den andern Späß, wenn wir mehr Staatsbürger (citoyens) als Spießbürger wären. Da nichts öffentlich bei uns ist, sondern alles häuslich: so wird jeder roth, der nur seinen Namen gedruckt sieht und ich erinnere mich, daß der Verfasser dieses, als er den Verlust seiner Patentschnalle auf der Redoute ins Wochenblatt setzen ließ, statt seines Namens bloß beifügte: „bei wem?“, erfährt man im Intelligenzkomtoir.“ Da bei uns nur der Stand die öffentliche Ehre genießet, nicht wie in England, das Individuum: so will dieses auch nicht den öffentlichen Scherz erdulden. Keine deutsche Frau ließe, wie jene Brittin, ihre abgeschnittene Locke zu einem Heldengedichte verspinnen — außer zu einem ernsten — und noch weniger

ließe sie sich Poppers scherzende Dedikazion,
 d. h. dessen bedingtes Lob gefallen. Der
 Deutsche denkt unsäglich diskret. Wird z. B.
 etwas Biographisches und Nekrologisches an
 Schlichtegroll eingesandt: so liefert ihm
 die Familie vielleicht mehrere Familien-Ge-
 heimnisse des Menschengeschlechts nämlich
 des Todten Tod, Geburt, Hochzeittag und
 Amtsjahre mit einer gewissen Freimüthigkeit
 aus, desgleichen die Nachrichten, daß der
 Mann ein guter Vater, treuer Freund und
 sonst das Beste gewesen. Es soll aber ins
 Paquet eine einzige Anekdote hineingerathen
 seyn, welche den Seligen oder einen aus dem
 Städtgen in einem saubern Schlafrock auf-
 gestellt und nicht in Silber und Seide: so
 läßt die Familie das Paquet wiederholen
 von der Post und zieht die Anekdote heraus,
 um nichts zu kompromittieren. Nicht nur
 wird keine deutsche Familie den Kopf ihres

Waters abschneiden und an den D. Gall abs-
 schicken zu Kupfersichen (und niemand wird
 hier gern einen andern Kopf abliefern als
 seinen eignen), sondern sie würd' es auch
 nicht gerne sehen, wenn sie Voltaire's Famis-
 lie wäre, daß der Redacteur des citoyen
 François le Maire, einen Zahn des alten
 bissigen Satirikers in goldner Fassung am
 Finger trägt; „warum soll — würde die Fas-
 milie sagen — unser guter Großvater sich
 auf allen Straßen und Gassen umtreiben
 und seinen Hundszahn, der seiner Familie
 angehört, vor aller Welt aufdecken, zumal
 da der Zahn den Fraß hat und andere
 Makel.“ —
